

Arbitrium

1/2002



*Zeitschrift für Rezensionen
zur germanistischen
Literaturwissenschaft*

Herausgegeben von
Wolfgang Frühwald und Wolfgang Harms

Niemeyer

Sonderdruck

Inhalt

Beate Burtscher-Bechter / Martin Sexl (Hgg.), <i>Theory Studies? Konturen komparatistischer Theoriebildung zu Beginn des 21. Jahrhunderts</i> . 2001 (<i>Rüdiger Zymner</i> , Wuppertal)	1
Immagine – segno – parola. <i>Processi di trasformazione</i> . Atti del Secondo Colloquio Internazionale „Testo e contesto“, Macerata 23–26 ottobre 1996. Bd. I. Hg. von Hans-Georg Grüning. Bd. II. Hg. von Graciela N. Ricci. 1999 (<i>Laura Benzi</i> , Pisa)	5
Wolfgang Albrecht, <i>Literaturkritik</i> . 2001 (<i>Oliver Pfohlmann</i> , Marburg)	8
Klaus Maiwald, <i>Literatur lesen lernen. Begründung und Dokumentation eines literaturdidaktischen Experiments</i> . 2001 (<i>Karla Müller</i> , Passau)	10
C. Stephen Jaeger, <i>Ennobling Love. In Search of a Lost Sensibility</i> . 1999 (<i>Mark Chinca</i> , Cambridge)	13
Joachim Bumke, <i>Die Blutstropfen im Schnee. Über Wahrnehmung und Erkenntnis im „Parzival“ Wolframs von Eschenbach</i> . 2001 (<i>Manfred Günter Scholz</i> , Tübingen)	19
Judith Klinger, <i>Der mißratene Ritter. Konzeptionen von Identität im Prosa-Lancelot</i> . 2001 (<i>Nikola von Merveldt</i> , Montréal)	25
Aaron E. Wright, <i>‘Hie lert uns der meister’. Latin Commentary and the German Fable 1350–1500</i> . 2001 (<i>Nigel Harris</i> , Birmingham)	27
Manuel Braun, <i>Ehe, Liebe, Freundschaft. Semantik der Vergesellschaftung im frühneuhochdeutschen Prosaroman</i> . 2001 (<i>Michael Dallapiazza</i> , Urbino)	31
Armin Schulz, <i>Die Zeichen des Körpers und der Liebe. „Paris und Vienna“ in der jiddischen Fassung des Elia Levita</i> . 2000 – Achim Jaeger, <i>Ein jüdischer Artusritter. Studien zum jüdisch-deutschen „Widuwilt“ („Artushof“) und zum „Wigalois“ des Wirnt von Gravenberc</i> . 2000 (<i>Lorenz Deutsch</i> , Köln)	32
Christiane Augner, <i>Gedichte der Ekstase in der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts</i> . 2001 (<i>Cornelia Rémi</i> , München)	35
Pierre Béhar / Helen Watanabe-O’Kelly (Hgg.), <i>Spectaculum Europæum. Theatre and Spectacle in Europe (1580–1750)</i> . 1999 (<i>Maria Galli Stampino</i> , Miami)	36
Balthasar Venator, <i>Gesammelte Schriften</i> . 2 Bde. Hg. von Georg Burkard und Johannes Schöndorf. 2001 (<i>Wolfgang Harms</i> , München)	42
Karl-Bernhard Silber, <i>Die dramatischen Werke Sigmund von Birkens (1626–1681)</i> . 2000 (<i>Italo Michele Battafarano</i> , Trient)	45
Monika Neugebauer-Wölk / Holger Zaunstöck (Hgg.), <i>Aufklärung und Esoterik</i> . 1999 (<i>Steffen Martus</i> , Berlin)	47
Der <i>Freundschaftstempel im Gleimhaus zu Halberstadt</i> . Porträts des 18. Jahrhunderts. Bestandskatalog. Bearbeitet von Horst Scholke. Mit einem Essay von Wolfgang Adam. 2000 (<i>Helga Brandes</i> , Oldenburg)	52
Matthias Luserke / Reiner Marx / Reiner Wild (Hgg.), <i>Literatur und Kultur des Rokoko</i> . 2001 (<i>Ernst Rohmer</i> , Erlangen)	54
Dieter Martin, <i>Barock um 1800. Bearbeitung und Aneignung deutscher Literatur des 17. Jahrhunderts von 1770 bis 1830</i> . 2000 (<i>Klaus Haberkamm</i> , Münster)	57
Christian Helmreich, <i>Jean Paul et le Métier Littéraire. Théorie et pratique du roman à la fin du XVIIIe siècle allemand</i> . 1999 (<i>Claudia Albert</i> , Berlin)	63

nach Wesselburen roch, Thomas Mann hegte per Distanz zu seinem Lübeck eine nervöse Haßliebe und nannte seinerseits ironisch Theodor Storms Husum-Schilderungen „Heimweh als Transzendenz“. Heinrich Detering möchte am herangezogenen Material daran erinnern, wie hinter manchem literarischen Werk eine Existenz steht, die heimatlos unter leerem Himmel den Sinn der Welt in sprachlicher Verklärung, die Überwindung von Tod und Verwesung in der Kunst sucht.

Diese These des anregenden Buchs entwickelt sich im Zuge seiner Entstehung. Einige Kapitel basieren auf Festvorlesungen und garantieren den Ausblick, während die erst für diesen Zusammenhang veröffentlichten intensiven Analysen von Hebbels *Anna* und Storms *Aquis submersus* das Scheitern der Suche nach einer in sich göttlichen Menschheit detailliert nachweisen. Der Reihe nach handelt es sich um folgende Kapitel:

Klaus Groth schildert in seinem *Quickborn* nicht eine Heimatwelt als anti-modernen Gegenentwurf, sondern eine bewußt künstlich-artistische, auch sprachliche Gegenwelt. Detering erkennt in den späteren Ergänzungen zur Gedichtsammlung, wie eben die mißlungenen neuen Gedichte das Untaugliche an den alten Formen für neue Erfahrungen erkennen lassen. An die Stelle der Verklärung des Diesseitigen trete schließlich der „Ausblick in eine unerkenntbar ferne, erhoffte Transzendenz“ (S. 42).

Hebbels frühe Novelle *Anna*, die sechs Seiten umfaßt, wird über 27 Seiten analysiert. Detering weist eingehend nach, wie das autobiographisch konstruierte Wesselburen, hierunter Hebbels behauptetes Proletariertum, hier extrem gesteigert ist und sich die Novelle etwa hinsichtlich der Stellung der Frau weiter entwickelt, als Hebbel selber zu denken vermochte. Dabei ist Deterings stets freundliche Darstellungsweise im ganzen Buch, aber nicht zuletzt in diesem Kapitel zu loben: Vorausgesetzt wird vom Verfasser ein gebildeter Leser, der die Texte genau im Kopf hat, praktisch braucht er aber das nicht, denn laufend wird ihm diskret alles ins Gedächtnis zurückgerufen.

Im folgenden Kapitel wird unter dem neuen Kompositum „Lemureschlottern“ Hebbel mit seinem angeblichen Doppelgänger, dem Märchendichter Andersen, verglichen in einer liebevollen Schilderung von Kopenhagen, die auch vor der mythischen Verklärung nicht Halt macht: Denn der schöne Mahnsatz „Was draußen verlorenging, sollte drinnen wiedergewonnen werden“ (S. 88) bezieht sich nicht, wie Detering meint, auf die sogenannte Goldene Armutszeit nach 1814, sondern entstand erst 1872 als Antwort auf den Verlust der Herzogtümer Schleswig und Holstein im Zweiten Schleswigschen Krieg. Ein deutscher Leser wird nicht zuletzt über den wichtigen Stilzug der fingierten Mündlichkeit in Andersens Märchen vortrefflich orientiert, und der Kapitelschluß ist regelrecht ein Gag.

Was *Aquis submersus* angeht, sei es nach Detering „bis heute unklar, wovon die Novelle eigentlich handelt“ (S. 109). Entsprechend behutsam erfolgt die gründliche Durchwanderung der Novelle, in der die Binnenerzählung als eine Funktion der Rahmenerzählung zu gelten habe und die Anhäufung nihilistisch-romantischer Effekte und unwahrscheinlicher Zufälle im scheinbar realistischen Gewand, die Wiederkehr der Toten und das zunehmende Ineinandergehen der im Prinzip durch zweihundert Jahre getrennten Erzähler Storms Problem vor Augen führen, angesichts eines Todes erzählen zu wollen. Detering erkennt die Selbstüberforderung einer Kunst, die sich als Nachfolgerin der nicht mehr geglaubten Religion begreift und dem Ende der Religion und der Herrschaft des Todes so etwas wie eine *memoria* entgegenstellen zu können wähnt.

Im Spiel mit einem Wort aus dem Buchtitel wird danach Kafkas *Verwandlung* auf die Frage hin betrachtet, ob der Text Kafkas die Kenntnis von

Storms *Der Herr Etatsrat* voraussetze. Diese keineswegs völlig abwegige Möglichkeit wird natürlich nur als verspielte Idee vorgeführt.

Das große, engagierteste Kapitel des Buchs über Thomas Mann entwickelt sich dafür vom festlichen Vortrag zum Thema *Bilse und ich* von Dichtern, die Zeitgenossen porträtieren, anhand von Gedanken zum Theater als Weihestätte zu christlichen über *die letzten Dinge*. Nicht die Rücksichtslosigkeit des in einer Zwischenphase befindlichen Verfassers von ironischen Romanen, auch nicht angemessene Künstler-Heiligkeit wie bei George, sondern eine mit unorthodox christlichen Begriffen formulierte Erlösung und Beseelung des Stoffes lasse so Thomas Mann als verlorenen Sohn seinen Herkunftsort Lübeck als Heimat grüßen, indem er seine Wunden vorzeige (S. 192).

Wo Thomas Manns häusliche Szenerie als der Anfang eines seither kontinuierlich verlaufenden Entwicklungsganges zu verstehen sei, finde sich beim Bruder Heinrich Mann der Traditionsbruch, die völlige Diskontinuität. Detering konzentriert sich dabei auf *Ein Zeitalter wird besichtigt* von 1945 und weist überzeugend die Dissoziation dieses Werks nach. Durch wilde Parallelen über die Jahrhunderte hinweg werde alles apodiktisch. Und man bemerke den Umgang des Autors mit Doppelpunkten (S. 214): Wo immer er noch einmal einen Doppelpunkt setzt, verbindet er nur zum Schein, was logisch ein ungeklärtes Nebeneinander bleibt. Der Leser wird keineswegs syntaktisch aufgeklärt, aber er glaubt an irgendeinen Bezug und läßt sich betrügen. Wo Heinrich Mann dagegen direkte Widersprüchlichkeiten zum Beispiel eines Zeitalters zugibt, möchte er eben auf Grund dieser Widersprüchlichkeiten eine ersohnte „höhere Ordnung“ behaupten, die freilich für Detering nichts sein kann als Vanitas, Verlust der Herkunft und Selbstaufhebung des Werks. Für den brillanten Stilanalytiker Heinrich Detering wird auch noch der Verrat an der Interpunktion ein weiteres Zeugnis dafür, daß die Verwandlung der erlebten Welt in Sprache dem transzendenzlosen Dichter nur zum Schein gelingt.

Aarhus Universitet
Institut for Germansk Filologi

Jens Chr. Skous Vej 3
DK-8000 Århus C

germansk@hum.au.dk

Leif Ludwig Albertsen

Konrad Ehlich (Hg.), *Fontane und die Fremde, Fontane und Europa*. Königshausen & Neumann, Würzburg 2002, 320 S., € 44,-.

Vom „Zusammenhang der Dinge“ ist in Fontanes letztem zu Lebzeiten erschienenen Roman *Der Stechlin* die Rede, die große Metapher des Romans ist die Kommunikation eines märkischen Sees mit Ereignissen von welthistorischem Format.¹ Diese Metapher, auch wenn sie in dem vorliegenden Band

¹ Vgl. hierzu bereits Helmuth Nürnberger, „Der große Zusammenhang der Dinge“, „Region und Welt“ in Fontanes Romanen. Mit einem Exkurs: Fontane und Storm sowie einem unbekanntesten Brief Fontanes an Ada Eckermann“. In: *Fontane-Blätter* 55 (1993), S. 33-68; ders. (Hg.), *Theodor Fontane. Märkische Region und Europäische Welt*. Ausstellungskatalog. Bonn 1993.

keine Rolle spielt, illustriert das, was die meisten Beiträger beschäftigt – welche Zusammenhänge und Divergenzen von Preußisch-Eigenem und Fremdem sind festzustellen?

Dieses Erkenntnisinteresse mündet in zwei Leitfragen, die dem Band eine für Aufsatzsammlungen ungewöhnliche Kohärenz verleihen: Welcher angemessene theoretische Zugriff auf das Thema speziell beim Autor Fontane läßt sich entwickeln und wie stellt sich das Fontanesche Werk aus dieser neuen Optik dar? Das ‚Fremde‘ wird dabei, ausgehend von Fontanes biographischen Voraussetzungen und je nach Interpret, vertreten durch das Weibliche, das Kranke, das Katholische, die Briten, die Italiener, die Skandinavier und vor allem, was angesichts der neueren Diskussion in der Forschung nicht verwundert, das Judentum.

Ehlich gibt in seinem ersten Beitrag „Preußische Alterität – Statt einer Einleitung“ eine der (um eine preußisch klingende Metapher zu wählen) Marschrichtungen vor. Ehlich sieht Fontane als „Seismograph“ seiner Epoche (S. 9) und möchte „Regionalität als eine literaturkritische Kategorie“ einführen (S. 10). Edda Ziegler, deren Beitrag über Fontanes „Heldinnen“ man auch als zweite Einleitung lesen kann, konstatiert die sprichwörtlich gewordene Fontanesche „Ambivalenz“ (S. 23).² Sie geht dem „Aparten“ nach und stellt fest, daß die so charakterisierten Frauengestalten meist auf der Verliererseite der Gesellschaft zu finden sind. Allein in der kleinen Agnes im *Stechlin* sieht sie einen „Hoffnungsschimmer“ (S. 34). Zu den ‚aparten‘ Frauengestalten sollte, das zeigt Hartmut Reinhardt in seiner Interpretation der „düsterste[n]“ von Fontanes „Frauengeschichten“ (S. 37), auch Christine Holk aus *Unwiederbringlich* gezählt werden. Reinhardts differenzierte Analyse tritt sympathischerweise nicht mit dem Ehrgeiz an, den von der bisherigen Forschung zu diesem Roman geknüpften gordischen Knoten zu durchschlagen. Statt dessen bietet er eine „Hypothese“ (S. 38), die viel für sich hat. Christines Leidensgeschichte folge, so Reinhardt, „einem Tragödienmuster“ (ebd.). „Der Leser, der ihren seelischen Regungen nachgehen will, hat allen Grund, der Reichweite der sich an Holk orientierten Erzählweise zu mißtrauen. Er muß ins Wasser tauchen, auch wenn es dort kalt sein sollte“ (S. 40). Es wird auf Christines Freitod im Meer angespielt. Hieran ließe sich, nebenbei bemerkt, die Frage anschließen, ob diese (trotz Demetz, vgl. S. 37) weitgehend stiefmütterlich behandelte Frauenfigur nicht zu den stets positiv gewerteten Melusinengestalten gezählt werden könnte. Reinhardt skizziert Parallelen zu Hebbels *Herodes und Mariamne* (bes. S. 48f.). Auch daran läßt sich anknüpfen und fragen, inwieweit für die konversationsgestützte Prosa des Theaterkritikers und Dramenfans Fontane nicht generell Affinitäten zu Strukturen des Dramas festgestellt werden könnten. Um es mit Reinhardt zu sagen: „Ein kluger, um seine Grenzen wissender Autor kann das Drama, das ihm verwehrt bleibt, im Roman verstecken“ (S. 52).

² Vgl. Charlotte Jolles, Theodor Fontane. 4., überarbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart – Weimar 1993, S. 119: „Die Interpretationen der verschiedenen Werke zeigen immer wieder die Schwierigkeit einer Deutung auf: das Wort ‚Ambivalenz‘ ist fast zum Stichwort in der Fontane-Forschung geworden [...]“.

Den Faden der ‚aparten‘ und daher ‚fremden‘ Frauenfiguren nimmt Gerhard Neumann wieder auf. Er weist überzeugend nach, daß Fontane die „Problematik des ‚Fremden‘ im Normenspiel der Gesellschaft in Szene setzt“ (S. 61). Für *Schach von Wuthenow* wird exemplarisch eine „Umwertung der Rollen und sozialen Dispositive“ konstatiert: „Sieg und Niederlage, ‚Victoire‘ und ‚Schach‘ (matt)“ (S. 63). Für Neumann deutet Fontanes Parteinahme für die Ausgegrenzten auf literarische Paradigmen des 20. Jahrhunderts voraus: „Das Besondere von Fontanes Gesellschaftsromanen beruht wohl darauf, daß sie die Kasuistik der Aporien des modernen Subjekts in beispielloser Komplexität verhandeln: als die Notwendigkeit und Unmöglichkeit zugleich, das Fremde im Eigenen, das Eigene im Fremden erfahren zu müssen [...]“ (S. 68). Wie die moderne Soziologie gezeigt hat, ist ein solcher ‚re-entry‘, der „Wiedereintritt einer Differenz in einem der Pole dieser Differenz“, keineswegs unmöglich.³ Fontanes Romankonzeption wäre demnach im besten Sinn unzeitgemäß.

Diesen Eindruck bestätigen der Beitrag von Günter Häntzschel, der sich wieder dem *Stechlin* widmet, mit dem Befund, daß die „Inszenierung von Heimat und Fremde“ (S. 157) auf „Bewegung und Irritation“ gebaut ist (S. 166), und die Ausführungen Rolf Parrs zum Kolonialdiskurs in Fontanes Werk (S. 212–228). Michael Ewert zeigt, daß man auch den *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* konzeptionelle „Komplexität“ attestieren kann (S. 169): „Eigenes und Fremdes sind aufeinander bezogen, ja scheinen durch geheime Beziehungen miteinander verbunden zu sein“ (S. 170). Sogar für die Kriegsbücher, in diesem Fall das über den Krieg mit Dänemark, stellt Annegret Heitmann eine ‚hybride‘ (vgl. S. 248) Einstellung fest. „Eine klare Grenze läßt sich [...] weder sprachlich noch individuell oder militärisch ziehen, politisch wird es in diesem Buch nicht versucht. Der erstaunliche Befund lautet also, daß die 1864 umkämpfte Grenzlinie in Fontanes Buch über diesen Konflikt nicht deutlich markiert ist“ (S. 251).

Dazu passend und von besonderer Programmatik ist der Beitrag von Norbert Mecklenburg, der sich nicht nur, aber auch mit dem in den vergangenen Jahren häufig geäußerten Antisemitismusvorwurf gegen Fontane auseinandersetzt (vgl. bes. S. 100). Mecklenburg ‚testet‘ die „Präsentation von Fremden in Fontanes Romanen“ und möchte „ihr mögliches interkulturelles Potential als künstlerisches Potential“ bewertet sehen (S. 88). Dabei weist Mecklenburg nachdrücklich auf die Bedeutung der „Gesprächsgestaltung“ hin (S. 89). Die Schlußfolgerung aus den präsentierten Beispielen lautet, daß man „Fontanes psychographisch-kritische Erzählkunst als eine Kunst der Objektivierung, der Differenzierung und der Vielstimmigkeit“ beschreiben kann (S. 101). Damit steht Mecklenburg (und mit ihm Neumann) im Gegensatz zu Rainer Warning, dessen Analyse der „Causerie“ bei Fontane“ (S. 295ff.) zu dem Befund führt, man müsse die „Grenzen“ des letztlich auf „Monologizität“ ausgelegten Verfahrens sehen (S. 305).⁴

³ Heiko Hausendorf, „Kommunizierte Fremdheit. Zur Konversationsanalyse von Zugehörigkeitsdarstellungen“. In: Helga Kotthoff (Hg.), *Kultur(en) im Gespräch*. (Literatur und Anthropologie 14) Tübingen 2002, S. 25–59, hier S. 54.

Der Frage, ob Fontanes „Figurenzeichnung“ antisemitisch genannt werden kann, gehen Fotis Jannidis und Gerhard Lauer nach, indem sie zunächst die alternativen Einstellungen zu dem zweifellos vorhandenen Problem skizzieren (S. 103f.); als die wichtigsten sind Betonung und Verurteilung, Marginalisierung oder „sublim[e]“ Ambivalenz zu nennen. Theoretisch abgesichert (vor allem mit dem Rückgriff auf Bachtin, S. 107) und differenziert wird Fontanes *Stechlin* untersucht. Im Vergleich mit Mecklenburg und Neumann einerseits, Warning andererseits nehmen Jannidis / Lauer eine dritte Position ein: Antisemitismus und individuelle Moral würden sich „komplementär“ zueinander verhalten, es könne daher von Ambivalenz keine Rede sein (S. 117). Das Plädoyer für eine „Vereindeutigung des Textes“, so er dies denn hergibt, wirkt dem häufig gelesenen Befund des ‚anything goes‘ produktiv entgegen.

Walter Müller-Seidel widerspricht dem vor allem durch die Arbeit von Michael Fleischer (vgl. S. 136f.) genährten Antisemitismusverdacht an deutlichsten und holt dafür weit aus. Er skizziert die Parteinahme Fontanes für „Fremde Herkunft“ (so der Haupttitel des Beitrags, vgl. S. 120 und bes. S. 127), beispielsweise für als ‚krank‘ stigmatisierte Figuren, insbesondere „nervöse[r] Frauen“ (S. 129). Für Müller-Seidel ist es auch keinesfalls unwichtig, daß literarische Texte grundsätzlich polyvalent sind (S. 138). Spätestens hier läßt sich feststellen, daß die Leitfrage des Subtextes in diesem Band lautet, wie weit Interpretationen gehen können oder dürfen. Anders gesagt: Die Beiträge dokumentieren die Heterogenität interpretatorischer Verfahrensweisen. Da niemand entscheiden kann, welche Exegese nun ‚falsch‘ oder ‚richtig‘ ist, kann man dies nur als Vorzug begreifen.

Eine materialreiche und differenzierte Zusammenschau von Fontanes – natürlich vielstimmigen und gegensätzlichen – Ansichten über den Katholizismus bietet Helmuth Nürnberger (S. 70–87). Auch hier zeigt sich, daß die literarische Darstellung keine Grenzen und „konfessionelle[n] Schranke[n]“ (S. 86) akzeptiert. Mit viel unbekanntem Material angereichert ist Konrad Feilchenfeldts Aufarbeitung der Leutnant-Greeley-Episode im *Stechlin* (S. 229–247). Helmut Fischer geht der Herkunft des Namens Dzialinski in *Cécile* nach und kommt zu überraschenden Befunden (vgl. bes. S. 271). Hiltrud Häntzschel hat in ihrem hochinteressanten Beitrag, der im Ansatz eine Rezeptionsgeschichte Fontanes enthält, die kontroverse, durch politische Entwicklungen beeinflusste Beurteilung des Preußen durch die Exilanten und das NS-Regime nachgezeichnet (S. 307–320).

Willie van Peer, der eine Lanze für eine interkulturelle Germanistik bricht, bemüht sich, in der vergleichenden Betrachtung von Fontanes Reiseberichten über Großbritannien mit Texten eines japanischen und britischen Reisechriftstellers, um das Herausarbeiten von „Textmuster[n]“ (S. 189); der primär methodologische Beitrag verzichtet auf eine Einbeziehung der bisheri-

⁴ Für eine weitere neuere, positive Bewertung von Fontanes Gesprächsgestaltung, unter Rückgriff auf Theoreme Roland Barthes', vgl. Christine Renz, *Geglückte Rede. Zu Erzählstrukturen in Theodor Fontanes ‚Effi Briest‘, ‚Frau Jenny Treibel‘ und ‚Der Stechlin‘*. München 1999.

gen Forschung zu diesem Themenkomplex⁵ ebenso wie auf eine Bewertung. Eine weitere Perspektivierung, ebenfalls unter Verzicht auf die bisherige Forschung, bietet Kurt Koszyks Darstellung des ‚journalistischen Blicks‘ Fontanes (S. 192–211). Christian Grawe kommt im Vergleich mit Henry James’ Italienerfahrungen zu dem Schluß, daß Fontane die Kunst des südlichen Reislands wenig differenziert wahrgenommen hat, wofür vermutlich die „fachliche Unsicherheit“ (S. 284) des Autodidakten verantwortlich gewesen sein dürfte.

Unter den zahlreichen Publikationen, die im Gefolge des 100. Todestags entstanden sind (die Beiträge gehen auf eine Vorlesungsreihe im Fontane-Jahr 1998 an der Universität München zurück), nimmt dieser Band sicher eine Sonderstellung ein. Die Festlegung der Beiträge auf ein Rahmenthema ist geglückt. Es rundet sich ein neues Fontane-Bild, das keineswegs unkritisch ist und dennoch die ungewöhnliche Modernität dieses Autors wahrnimmt, eine über Grenzen weisende Modernität, die in der traditionellen Fontane-Forschung keine zentrale Rolle gespielt hat.

Stefan Neuhaus

Universität Bamberg
Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft

An der Universität 5
D-96045 Bamberg
stefan.neuhaus@split.uni-bamberg.de

Walter Erhart, *Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit*. Fink, München 2001. 463 S., € 45,-.

Zu den *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* von Daniel Paul Schreber, die aus einer Investiturkrise hervorgegangen sind – Schrebers Zusammenbruch erfolgte 1893 nach seiner Einsetzung in das Männern vorbehaltene öffentliche Amt des höchsten Richters von Sachsen¹ –, zählt die sorgenvolle Erlösungsphantasie des kinderlos gebliebenen Autors, von seinem Psychiater Paul Emil Flechsig „entmannt (in ein Weib verwandelt)“ zu werden, „um Kinder gebären zu können“² und aus seinem Schoß ein erneuertes Menschengeschlecht hervorgehen zu lassen. Im Spiegel des psychoanalytischen Familienmodells vermochte Sigmund Freud, der den *Denkwürdigkeiten* eine berühmt gewordene Falldarstellung gewidmet hat, in Schrebers Verfolgergott Flechsig nur den Vater, im „Entmannungswunder“³ nur die durch diesen verkörperte Kastrationsdrohung, in Schrebers Verfolgungswahn nur die pro-

⁵ Vgl. die Literaturhinweise in: Christian Grawe / Helmuth Nürnberger (Hgg.), *Fontane-Handbuch*. Stuttgart 2000, S. 818.

¹ Vgl. Eric L. Santner, *My Own Private Germany. Daniel Paul Schreber's History of Modernity*. Princeton 1996, S. 21–26.

² Daniel Paul Schreber, *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*. Hg. von Peter Heiligenthal und Reinhard Volk. Frankfurt/M. 1985, S. 41.

³ Ebd., S. 42.

Detlef Kremer, Romantik. 2001 – Barbara Becker-Cantarino, Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche – Werke – Wirkung. 2000 (<i>Sabina Becker</i> , St. Ingbert)	65
Nicola Kaminski, Kreuz-Gänge. Romanexperimente der deutschen Romantik. 2001 (<i>Helmuth Schanze</i> , Siegen)	71
Dennis F. Mahoney, Friedrich von Hardenberg (Novalis). 2001 (<i>Herbert Uerlings</i> , Trier)	74
Stephan Jaeger, Theorie lyrischen Ausdrucks. Das „unmarkierte Zwischen“ in Gedichten von Brentano, Eichendorff, Trakl und Rilke. 2001 (<i>Joachim Jacob</i> , Gießen)	77
Jörg Aufenanger, Das Lachen der Verzweiflung. Grabbe. Ein Leben. 2001 – Detlev Kopp / Michael Vogt (Hgg.), Grabbes Welttheater. Christian Dietrich Grabbe zum 200. Geburtstag. 2001 (<i>Tobias Bulang</i> , Dresden)	78
Thomas Borgard, Immanentismus und konjunktives Denken. Die Entstehung eines modernen Weltverständnisses aus dem strategischen Einsatz einer ‚psychologia prima‘ (1830–1880). 1999 (<i>Simone De Angelis</i> , London)	83
Heinrich Detering, Herkunftsorte. Literarische Verwandlungen im Werk Storms, Hebbels, Groths, Thomas und Heinrich Manns. 2001 (<i>Leif Ludwig Albertsen</i> , Aarhus)	86
Konrad Ehlich (Hg.), Fontane und die Fremde, Fontane und Europa. 2002 (<i>Stefan Neuhaus</i> , Bamberg)	88
Walter Erhart, Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit. 2001 (<i>Martin Stingelin</i> , Basel)	92
Britta Herrmann, Die Töchter des Ödipus. Zur Geschichte eines Erzählmusters in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. 2001 (<i>Sabine Kyora</i> , Bielefeld) . . .	96
Erika A. Metzger / Michael M. Metzger (Hgg.), A Companion to the Works of Rainer Maria Rilke. 2001 – Timothy J. Casey, A Reader's Guide to Rilke's "Sonnets to Orpheus". 2001 (<i>Sigrid Bauschinger</i> , Amherst)	97
Walter Fähnders (Hg.), Expressionistische Prosa. 2001 (<i>Armin A. Wallas</i> , Klagensfurt) .	100
John London (Hg.), Theatre under the Nazis. 2000 (<i>Thorsten Unger</i> , Göttingen)	103
Thomas Klugkist, Sehnsuchtskosmogonie. Thomas Manns ‚Doktor Faustus‘ im Umkreis seiner Schopenhauer-, Nietzsche- und Wagner-Rezeption. 2000 (<i>Michael Neumann</i> , Eichstätt)	108
Robert André, Gespräche von Text zu Text. Celan – Heidegger – Hölderlin. 2001 (<i>Christine Ivanović</i> , Erlangen)	110
Friedmann Harzer, Erzählte Verwandlung. Eine Poetik epischer Metamorphosen (Ovid – Kafka – Ransmayr). 2000 (<i>Robert Gillett</i> , London)	113
Martin Kiel, Nexus. Postmoderne Mythenbilder – Vexierbilder zwischen Spiel und Erkenntnis. Mit einem Kommentar zu Christoph Ransmayrs „Die letzte Welt“. 1996 – Angela Fitz, „Wir blicken in ein ersonnenes Sehen“. Wirklichkeits- und Selbstkonstruktion in zeitgenössischen Romanen. Sten Nadolny – Christoph Ransmayr – Ulrich Woelk. 1998 – Esther Felicitas Gehlhoff, Wirklichkeit hat ihren eigenen Ort. Lesarten und Aspekte zum Verständnis des Romans ‚Die letzte Welt‘ von Christoph Ransmayr. 1998 – Barbara Vollstedt, Ovids „Metamorphoses“, „Tristia“ und „Epistulae ex Ponto“ in Christoph Ransmayrs Roman „Die letzte Welt“. 1998 (<i>Wolfram Malte Fues</i> , Basel)	114
Nachrichten aus dem Fach	123
Arbiter criticorum	124